






3 1761 07493228 6

Bierbaum, Otto Julius
Annemargreth und die drei
Junggesellen

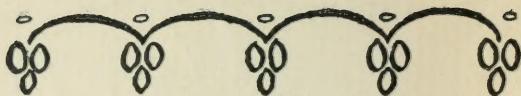
PT
2603
I25 A7





D. J. Bierbaum
Annamargareth

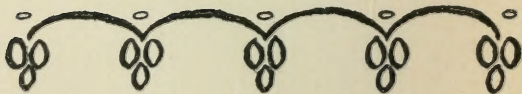


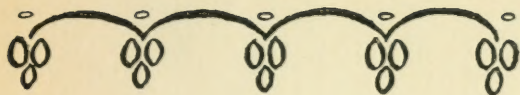


Meinem lieben Kameraden
der Dichterin

Anna Croissant-Rust
in alter Freundschaft zugeweiht

Berlin um Ostern 1902
Otto Julius Bierbaum





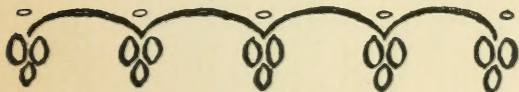
Annemargreth
und die drei Junggesellen
Eine Raubrittergeschichte

Der Meßner-Michel
Eine Profanlegende aus Tirol

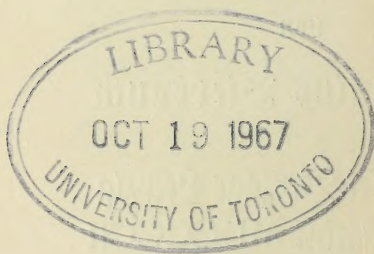
von

Otto Julius Bierbaum

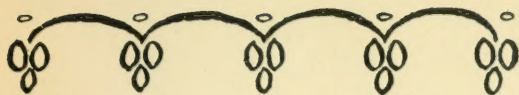
Im Insel-Verlage Leipzig
Anno Domini MDCCCCII



Die Zierleisten sind von
E. R. Weiß, Karlsruhe

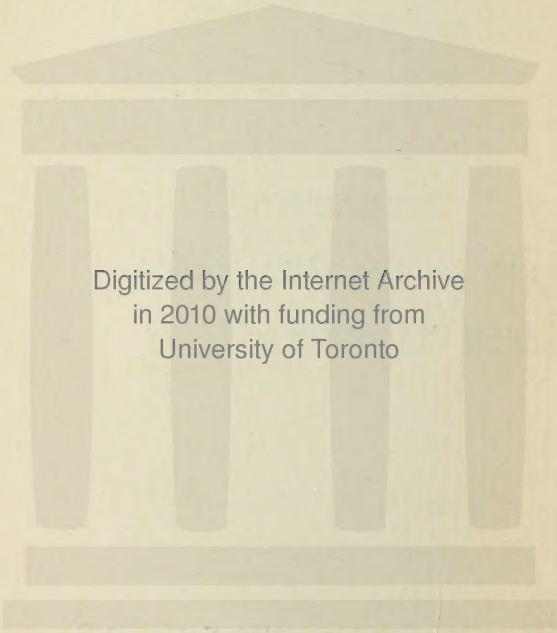


PT
2603
T25A7



Annemargreth
und die drei Junggesellen
Eine Raubrittergeschichte





Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto



Ein Vorwort von den Raubrittern und dem Segen der Aufklärung.

Eine äußerst dunkle Zeit das Mittelalter. Eine äußerst unmoralische Gesellschaft die Raubritter. Es ist ja wahr: unsere Gardekavallerieoffiziere stammen meistens von ihnen ab, aber auch sie müssen so viele Examina machen, daß wir mit Genugthuung konstatieren können: die Wurzelbürste der allgemeinen Bildung hat sie bürgerlich moralisirt, und kein ehrsamere Civilist braucht sich vor ihnen zu fürchten. Ja, auch sie verurtheilen die schlechten Sitten ihrer Vorfahren und sind ernstlich betrübt darüber, daß in ihren Familien solche Sachen passiert sind.

Denn, um das gelindeste Wort zu brauchen: saftige Kumpane sind sie gewesen, diese Herren von Eisenbeiß auf Eisensteiß, und rund um sie herum war der dicke, dunkle Wald. Der gehörte ihnen; den hatten sie lieb. Aber die Städte und die Städter konnten sie nicht leiden. Was da in engen Gassen herum kroch, war ihnen ein übel tugendhaft Gesindel, einzeln feig, in Masse frech, geschäftig und geschwätzig, krummbucklich und scheelsüchtig, krittlich und profitlich, in allen Dingen nach der Elle gerichtet und abgemessen, eingepackt in Sippschaften und Zünfte, klettertreu zusammengefilzt und mit einander verbacken in Schmutz und Schweiß und schmiereriger Biederkeit. Sie dagegen, die edlen Herren vom spitzen Sporn und Stegreif, die Junker Schlagdrauf, Greif-

zu, Haltfest, fühlten sich als Einzelne, Eigene, Freie, und es schien ihnen ihr gutes Recht zu sein, die Säcke der Krämer in ihre Kammern zu leeren, obwohl es die Obrigkeit nicht gut hieß. Denn die Obrigkeit konnten sie auch nicht leiden, außer wenn sie selber Obrigkeit waren.

Man ersieht aus alledem, wie ungebildet die Raubritter gewesen sind. Hätten sie Schulbildung genossen gehabt, so würden sie sich ohne weiteres haben sagen müssen, daß das so auf die Dauer nicht fortgehen konnte, und daß sie sich mit einem solchen Betragen für alle Zeit in der Weltgeschichte ein miserables Renommé schaffen mußten. So ist es auch gekommen. Die Tugend hat gesiegt, überall herrscht Ordnung und Gesetz, jede Körperverletzung wird unnachsichtig bestraft, wer seinen

Mitbürger an seinem Eigentum schädigt, kommt, mit oder ohne Wappen, hinter Schloß und Riegel, und die ganze gebildete Menschheit hat alle Ursache, mit sich sehr zufrieden zu sein.

Nur Degenerierte und Dichter (was auf Eins hinausläuft) sind imstande, an diesem Chorus der Freude nicht mit teilzunehmen. Sie allein vermögen es auch, dem Raubrittertume noch einigen Geschmack abzugewinnen. Es muß da irgend eine Verwandtschaft bestehen. Vielleicht war das Raubrittertum eine Art angewandter Lyrik? Vielleicht ist Lyrik eine Art verhandeltes Raubrittertum? Wie es auch sei: dem tüchtigen Bürger sind beide gleich unsympathisch, und dieser Umstand beweist allein schon, daß sie irgendwie zusammengehören.

Da mir an meiner Reputation gelegen ist, und da ich nicht wünsche, daß die Geheimrätin X und der Schuhmachermeister Y sich darauf einigen, mich für einen verspäteten Raubritter zu halten, darf ich nicht unterlassen, hier zu erklären, daß ich nicht zu jenen Raubritterpoeten gehöre, daß ich, wie sehr auch der Anschein gegen mich sprechen mag, im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte bin, und daß ich mit der kleinen Geschichte von Annemargreth und den drei Junggesellen keineswegs das abscheuliche Ziel verfolge, zum Mädchenraub aufzufordern.

Diese Geschichte ist vielmehr durchaus moralischer Natur und beweist aufs klarste, daß das Mittelalter wirklich finster war.

Stellen Sie sich vor, sie spielte nicht da-

mals, sondern heute. Würde sie mit Mord und Totschlag endigen? Oh nein! Es gäbe ein niedliches kleines viereckiges Verhältnis, nichts weiter, wie es sich für anständige junge Leute aus guter Familie ziemt, schickt und paßt.

In Wahrheit hat sie sich auch so begeben, und Annemargreth fährt heute auf Gummirädern. Ich habe sie erst gestern unter den Linden gesehen.

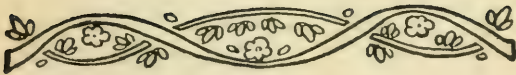
Seien wir stolz! Seien wir heiter! Es lebe die Aufklärung!

Otto Julius Bierbaum





Nunmehr beginnt
die Geschichte, wie folgt:





Es waren einmal drei junge Jung-
gesellen, recht adelige Burschen, nämlich
Söhne eines alten Raubritters. Der war
aber tot und lag mit seiner Frau, der wei-
land Raubritterin, in seinem Erbbegräb-
nisse tief im Walde. Sein Wappen, ein
behelmter Wolf, der eine dreigespaltene
Zunge sehr rot und im zierlichsten heral-
dischen Schnörkelschwunge aus dem raff-
zähnigen Rachen bleckte, lag in Stein ge-
hauen über ihm; und das war gut, denn
damit war die Sicherheit gegeben, daß

der alte Raubritter den Landfrieden, den er dem Tode hatte schwören müssen, auch wirklich hielt. Es wäre ihm schon zuzutrauen gewesen, daß er auch noch als Gerippe auf Krämer ausgeritten wäre.

Seine drei Söhne, Welf, Ralph und Rolf, besorgten das ja auch, aber doch nicht mit der ganzen väterlichen Leidenschaft. Sie thaten es nur berufshalber und wenn die Münze ausging, nicht aus Sport und innerlichem Bedürfnis. Die Jagd war ihnen vergnüglicher, und sie heßten den Bären lieber, als den Juden.

So lebten sie recht angenehm bewegt in ihrem alten Schlosse am Walde, tranken sowohl roten als auch weißen Wein in beträchtlichen Mengen und aßen vielen saftigen Braten dazu, den ihnen ihre alte

Haushälterin, die ehr- und tugendgeachtete Jungfrau Barbara, genannt das Reibeisen, gar vorzüglich am Spieße zu braten verstand.

Aber eines Tages, gerade, als sie einen Rehrücken am Spieße hatte und emsig drehte, sagte sie plötzlich ohne ersichtliche Ursache: Mein Jesus, Barmherzigkeit! fiel hin und war tot. Der Rehrücken verbrannte, der Brandgeruch, erst ganz angenehm, dann schon mehr unlieblich, stieg bis ins Turmgemach, wo Welf, Ralph und Rolf sich eben die Würfelknochen unter erklecklichen Flüchen ins Gesicht schmissen, und lockte die Brüder zur Küche.

Da wurden sie sehr traurig, als sie das Reibeisen tot auf dem Steinboden liegen sahen, schlugen hastige Kreuze und fluchten mörderlich.

— Wer soll uns nun kochen und braten!
rief Welf.

— Sie konnte es so schön knusperig!
Klagte Ralph.

— Und dennoch blieb er innen saftig!
bemerkte Rolf.

— Du mußt jetzt den Spieß drehen!
entschieden Welf und Ralph, die beiden
ältesten, indem sie sich zu Rolf, dem jüng-
sten, wandten.

— Ich werde euch den Spieß in
den Bauch rennen! bemerkte dieser ge-
lassen.

Darauf prügelten sie sich eine Weile
mit Hingebung.

Aber damit war die Dienstbotenfrage
nicht erledigt.

Da kam Welf'n ein guter Gedanke:

— Laßt uns eine Köchin aufheben!

— Ha! riefen die andern und umarmten ihn, das ist eine Idee!

— Legen wir uns an den Kreuzweg am Unkenteich, wenn die Dorfdirnen zur heiligen Urschel paternostern gehn! schrie Welf, der entschieden der Taktiker unter den dreien war.

— Ha! riefen die andern, das ist wieder eine Idee!

— Machen wir aber schnell, denn ich bin hungrig! brüllte Welf mit ritterlichem Ungestüm.

— Los! brüllten die andern.

Und sie stiegen in die Rüstkammer, schnallten sich die Harnische um, ergriffen die gewaltigen Schlachtschwerter, vergaßen auch nicht die dicken Streitkolben, setzten sich die Helme mit den Wolfsrachen aufs lockige Haupt und schwangen

sich auf die ebenso mutigen wie dicken
dänischen Rösse.

Hei, wie wieherten die, als es im
Donnersaus über die Zugbrücke ging und
dann am Wald entlang zum Unkenteiche

Der alte Christoph, der einzige Knecht,
der den dreien nicht davongelaufen war
(weil er Rheumatismus hatte und nicht
laufen konnte) und der nun alle männlichen
Aemter bekleidete, die es auf einer recht-
schaffenen Ritterburg giebt, zog die Zug-
brücke wieder hoch und knurrte in seinen
grauen Bart: Wenn sich wenigstens Einer
von den dreien den Hals brechen wollte!

Dann ging er hin und wunderte sich,
daß das alte Reibeisen tot war.

Unterdessen lagen die drei Junker hinter
den Kreuzwegbuchen am Unkenteiche und
ließen die Weiblichkeit des Dorfes Sankt

Ursula Neve passieren, die in die Kapelle zum Rosenkranz ging.

Es waren aber meistens alte Weiblein, die da mit dem Rosenkranze vorbeihumpelten, und die drei hatten auf dem Hinritt beschlossen, keine Alte zu fangen. Denn, wie Nolf sehr richtig bemerkt hatte: Eine Alte stirbt bald, und dann haben wir gleich wieder Wechsel. Und sich ewig an neue Köchinnen gewöhnen müssen, ist lästig.

Eine Junge also! Den Spieß drehen und Betten machen kann schließlich jede, und die richtige Weibeisentradition wollen wir ihr schon beibringen.

Aber, wie nun auch Junge vorüberkamen, setzten sie doch ihren Gäulen nicht sogleich die Zinken ein und fuhren drauflos, sondern es gab über jede ein kritisches

Gewispere und mancherlei Aussetzungen
hinter den Buchen:

- Zu dick!
- Zu dürr!
- Läuft über die große Zeh!
- Zu braun!
- Zu blaß!
- Hat scheelen Blick!
- Hat keine Brust!
- Watschelt!
- Zu lang!
- Zu kurz!
- Krummbein!
- Schiefmaul!
- Knollnase!
- Satthals!
- Pinke! im Gesicht!
- Leberfleckig!

— Warzenacker!

Und so, streng kritisch, immerfort, daß man hätte meinen sollen, es handelte sich hier gar nicht darum, ein Köchin zu rauben, sondern eine künftige Burgherrin für Wolfsturm.

Da kam aber Eine, in einem kurzen, roten Rock mit schwarzem Nieder, aus dem, um einen vollen, weißen Arm, die weißen Hemdärmel sauber blühten, und die gefiel allen Dreien offenbar ganz über die Maßen wohl. Sie hatte ein frisches, rundes Gesicht, mit ein paar allerliebsten, lachenden Augen darin, die schwarz und funkelnd waren wie reife Brombeeren. Schwarz und glänzend war auch das volle Haar, das in einem dichten Kranze doppelt ums Hinterhaupt ging. Dazu wohlbeschlagen im Nieder, kräftig im

Gehwerk, — kurz: nett ganz und gar und etwa achtzehn Jahre alt.

— Die! stieß Welf hastig hervor.

— Ha! stieß Kälph nach.

— Los! Kommandierte Kolf.

Und, heißa, heidi, Klapp, Klapp, Klapp! brachen die Gäule aus dem Unterholz und sperren den Weg.

— Jesusmariaundjos . . .! schrie die Kleine auf und guckte erstaunt die Geharnischten an.

— Halt! donnerten die drei Junker.

— I steh ja schon! antwortete das Mädchen und zog trotzig die Lippen hoch. Was soll i denn noch?!

Viel Furcht hatte der Balg nicht.

— Aufs Pferd zu mir! schrieen die grimmigen Brüder.

— Auf alle drei Pferd? antwortete das Mädchen und lächelte dazu.

— Auf mein Pferd! brüllte jeder Einzelne und preschte vor.

Das Mädchen ließ den Rosenkranz fallen und flüchtete hinter einen Baum. So, einstweilen sicher, drehte sie den drei Gaulgebieterern himmlisch vergnügt eine Nase.

— Kommst vor!? drohte Welf.

— Kommst her!? drohte Ralph.

— Wart Balg! rief Rolf, sprang vom Pferde, packte das Ding, hob's in den Sattel, sprang nach und sauste davon, gerade wie die beiden andern abgesprungen waren.

Die kletterten, unsäglich fluchend, wieder aufs Schlachtroß und galoppierten, Pferdenase an Pferdenase, hinter dem

Flüchtigen drein, der in einer Weise lachte, daß sich die ältesten Eichen nicht erinnern, je ein solches Lachen gehört zu haben.

An der Zugbrücke, die der alte Christoph natürlich wieder nicht rechtzeitig hochgezogen hatte, trafen sich die drei.

Das Mindeste, was Welf und Ralph vorhatten, war, den schnöden Rolf ans Brückenthor zu nageln. Die Schwertter hatten sie schon heraus, und fluchen thaten sie auch, wie es der Situation angemessen war. Aber Rolf war nicht geneigt, sich annageln zu lassen. Er zog gleichfalls blank, warf den Gaul herum und legte aus. Dazu brüllte er gewaltig, und, da die beiden anderen nicht weniger brüllten, so gab es einen richtigen Raubritterspektakel.

Das paßte der Kleinen aber gar nicht.

Sie hielt sich beide Ohren zu und schrie in das Getöse: Ob Ihr gleich stille seid?! Wenn Ihr Euch erstechen wollt, so laßt mich wenigstens vorher in die Burg!

Da sanken den dreien die Schwerter.

Richtig! Darauf kam ja am Ende bloß an: daß die Kleine in die Burg kam.

Schlump! fuhren die Klingen in die Scheiden, und Hahaha! und Hohoho! lachten die Reißigen, daß den Rossen ganz übel im Bauch wurde von der Erschütterung.

Die Kleine aber sprang vom Pferde, schüttelte die zerknüllten Röcke, rieb sich ein bißchen in der Gegend, die den Sattel gefühlt hatte, und rief: Also gut, Ihr unverschämten Junker, jetzt geh ich in Eure Burg. Da mag's nett aussehen! Na, ich bin bloß gespannt, was ich

da drinnen soll, in dem alten Wolfszwinger.

— Braten, Jungfer, habaha!

— Betten machen, hohoho!

— Strümpfe stopfen! Wämser flicken!

— Weiter nichts? Das kann ich gut und noch viel mehr.

Mit diesen Worten schritt die Fecke, kleine Bestie über die Zugbrücke, als hätte sie Zeitlebens keine andere Schwelle gekannt, zupfte den alten Christoph, der völlig Glasaugen gekriegt hatte vor blödem Staunen, am Bart, ging, während die zwölf Hufe über die Brücke donnerten, geradenwegs zum inneren Burghofe, guckte sich gelassen um und rief:

— Ja so! Wieviel Lohn krieg ich denn?

— Einen Dukaten für den Braten!
lachte Welf.

— Zwölf Bazen fürs Schüsselaus-
kraken! lachte Ralph.

— Zehn Groschen für die süße Göschen!
lachte Rolf.

Mit der zufriedenen Heiterkeit, die sich nach wohlgethanen Werken bei allen Menschen von frisch zugreifender Sinnesart einzustellen pflegt, sprangen die drei jungen Junggesellen von ihren Pferden, griffen, hübsch einer nach dem andern, dem Mädchen unters Kinn und fragten:

— Jetzt aber, wie heißt die Jungfer!

— Annemargreth, wie sie geht und steht,
die die Betten macht und den Bratspieß
dreht.

— Ich weiß noch einen Reim drauf!
erklärte Rolf.

— Na?

— Die mit dem Junker ins Be . . .

Aber da hatte er auch schon einen derartigen Klapps auf dem Munde, daß er einstreilen das Reimen sein ließ.

Klappse, die der Eine kriegt, stimmen die Andern heiter. Das war auch schon in den alten Raubritterzeiten so. Und deshalb ist es kein Wunder, das Welf und Ralph sich jedes Mal vor Lachen so weit bogen, als es ihre Harnische zuließen, während sich Rolf unterm Schnurrbarte rieb und etwas unwirsch bemerkte: Racker verdammter!

Indessen war Annemargreth aber schon in der Küche verschwunden, und aus allerlei Geräuschen konnten die drei Brüder entnehmen, daß das resolute kleine Mädchen bereits dabei war, die so jäh unterbrochene Thätigkeit der seligen Barbara aufzunehmen.

Die drei Junker auf, zu und von Wolfsturm waren im allgemeinen selten einer Meinung, aber darin stimmten sie bald völlig überein, daß es im Grunde eine Gnade des Himmels gewesen sei, das ehr- und tugendgeachtete Reibeisen zu sich und in die Schar seiner Seligen aufzunehmen. Denn Annemargreth war der verblichenen Barbara wirklich in jeder Hinsicht überlegen. Vielleicht machte sie den Braten nicht gerade besser, als die am Bratspieß selig entschlafene, aber, daß er besser schmeckte, daran war kein Zweifel erlaubt. Selbst ein Bärenschinken bekommt ein Ansehen von Fröhlichkeit, wenn die Zinnplatte, auf der er in Burgundersauce zwischen gerösteten Kastanien dampft, von zwei netten, kleinen Händen auf den Tisch gesetzt wird. Und dann

schon das Geträller von der Küche her, während der Bratenwender den Grundton schnurrt. Man sieht dem Kommenden mit größerer Heiterkeit entgegen, und selbst ein versalzenes Mus hat von vornherein mildernde Umstände in sich, wenn es von so gerne gesehenen Fingern versalzen worden ist.

Vielleicht war Barbara das bessere Gemüt, die frommere Seele gewesen, aber so aufbetten wie Annemargreth hatte sie nicht gekonnt. Viel Wert hatten die drei rauhen Junggesellen ja auch nicht darauf gelegt, daß der Strohsack immer aufgeschüttelt, das Kissen frisch überzogen, das Leintuch glattgebreytet wurde — wenn nur immer der Schlaftrunk handbereit stand. Aber nun war es doch angenehm, sich auch in diesen Dingen wohlbesorgt zu fühlen ;

Die kleine Unbequemlichkeit, daß man auch selber, schandenhalber, sich etwas ordentlich zu führen hatte und nicht, nach längeren Schlastrunken oder so, mit den Stiefeln ins Bett steigen durfte, ließ sich mitnehmen. Man ließ sich überhaupt ganz gerne ein bißchen glatt lecken, da es ja nicht bis auf die ritterliche Seele und den rauhen Kern des deutschen Mannes ging, wenn man es sich gefallen ließ, daß die Lederwämser Nähte in den Wolfsturmischen Farben, blaurot, kriegten, die Stiefel auch an Wochentagen gepuht, die geknickten Helmfedern durch neue ersetzt und überhaupt allerlei Dinge getrieben wurden, die eigentlich gegen die Tradition der Wolfsturms waren. Annemargreth hatte sogar ein Heer von alten Weibern aufgeboden und die Dielen scheuern, die

Bertäfelung putzen und die Küche weissen lassen, — lauter Dinge, die seit dem Tod der ehemals gebietenden Frau Mutter nicht geschehen waren und den Brüdern als krämerhafte Albernheiten gegolten hatten. Es war sogar Geld dafür ausgegeben worden, und Welf hatte sich bei Erwerbung dieses Geldes einen kleinen Leibes= schaden zugezogen, da er die schwere Kassette dem renitenten früheren Inhaber eigen= händig entrisen hatte.

Doch das wurde alles gerne ertragen, da man sich unter dem neuen Regime wirklich behaglich fühlte.

Ja, die drei Brüder brachten noch weitere Opfer für das kleine aber unentbehr= liche Mädchen.

Da Annemargreth die Tochter des Bürgermeisters von St. Ursula war, eines

gewichtigen Mannes unter den Bauern, und da dieser Mann und Bürgermeister die Hartnäckigkeit besaß, Herausgabe der Tochter zu fordern, andernfalls er mit Klagen bei irgend einem Herzoge drohte, der sich Landesfürst nannte, und da überdies Annemargreth selber recht schön bat, man möge alles in Frieden ordnen, so ließen sich die drei Brüder, die eigentlich prinzipiell gegen jede friedliche Ordnung einen angeborenen Widerwillen hatten und es schlechterdings würdelos fanden sich mit jemandem zu „vertragen“, herbei, dem in St. Ursula hausenden Volke für ewige Zeiten Freiheit von jeder Brandschakung durch das Wolfsturmische Haus schriftlich und mit beigefiegeltem Wolfsrachen zu versprechen, zu verheißten und zuzusagen.

Welf und Ralph hatten sich gegen dieses Ansinnen als echte Wölfe von Wolfsturm lange und mannhaft gewehrt, aber Wolf war schließlich damit durchgedrungen, daß er nicht weniger als zwanzig Möglichkeiten nachwies, den Vertrag beiseitezuschieben, schlimmsten Falles dadurch, daß man sich mit den Vettern auf Zinkenberg, Festenburg, Geyerstein, Rabenhorst verbände und das Nest unten überhaupt beseitigte, — womit denn der Kontrakt auch beseitigt wäre, da eben der eine Kontrahent nicht mehr existierte.

Schließlich wirkte aber doch am gründlichsten das Mädchen selber.

Den Welf brauchte sie nur im Nacken zu krauen, so ward er milde wie Mandelöl.

Beim Ralph genügte schon ein kleiner Patscher auf die Backen.

Und den Rolf hatte sie überhaupt schon und ohne jede besondere Hantierung.



Das ging nun also alles vorzüglich, und auf Wolfsturm herrschte ein vorzüglicher Humor. Ralph blies sogar die Klappentrompete, und Welf, der weniger musikalisch war, rührte zuweilen vor lauter Wohlgefühl die große Kesselpauke, die in der Waffenkammer stand. Rolf aber — sang.

Zu den eigentlichen Minnesängern, die nun in der Litteraturgeschichte stehen und von den höheren Töchtern auswendig gelernt werden müssen, gehörte er ja nicht.

Er dichtete und sang etwas kunstlos, aber Reime auf et fand er immerhin eine erkleckliche Menge obwohl es das Poregrinus Syntax Reimlexikon damals noch nicht gab.

Oft, während die beiden Aelteren draußen im wilden Walde den Jagdspieß saufen ließen, saß er, gleich Herrn Walthar von der Vogelweide, auf einem Steine und deckte Bein mit Beine. Doch gehörte das eine Beinpaar der Annemargreth. Auch dichtete und sang er in dieser Stellung keineswegs unablässig, trieb vielmehr andere zum poetischen Hausgebrauch notwendige Dinge. Als da sind: Ausmessung des Parallelismus der Glieder beim Strophenbau, Rhythmenabklopfung auf rundlichen, rhythmisch wohlgebauten und daher als Maßeinheit dien-

lichen Stellen, Gleichklangstudien unter Zugrundelegung des Geräusches, das zwei Lippen hervorbringen, die, soeben noch fest aufeinandergepreßt, sich plötzlich voneinander lösen.

Die weniger dichterisch veranlagten Brüder bemerkten diese Uebungen in praktischer Poetik mit Unbehagen und ermangelten nicht, dem Benjamin von Wolfsturm klar zu machen, daß sie ihm die Knochen im Leibe zerbrechen würden, wenn er fürderhin zu Hause wilderte, während sie draußen mit Wölfen und Bären Stelldicheins hatten.

Aber Wolf rümpfte nur die Nase dazu und zog die Lippen hoch, schlug auch wohl aufs Schwert, daß es nur so klirrte, und meinte: der Busch, in dem er jetzt jagte, dünkte ihm lieblicher, als der wilde Wald,

und, wenn ihm da einer ins Gehege käme, so wäre es wohl möglich, daß er mit ihm verführe, wie mit einem frechen Bauern, den's nach Edelmanns Hirschen lüstete.

Derlei Reden, hin und hergeschleudert wie Jagdspieße, trübten den Humor auf Wolfsturm zuweilen etwas, und wenn nicht Jungfer Annemargreth so unbändig klug gewesen wäre, wie sie wirklich war, so hätte der Humor wohl bald eine Ende gehabt, und es wäre nicht bei geredeten Jagdspießen geblieben.

Aber, ei, wie war Margrethlein klug! Hatte sie's mit Junker Rolf, wenn die andern draußen mit Bruder Pex tanzten, so hatte sie's doch auch mit diesen, wenn die Gelegenheit gut war.

Der grimme Wolf war sicher, sie nicht gar selten oben im Treppenwinkel zu

treffen, wenn er, Ausguck zu halten, zum Turme stieg. Und da schwand sein Unmut schleunig, hatte er im Dunkel das runde, gefügte Ding im Arm, das er noch lieber an sich preßte, als den Urhumpen der Wölfe vom Wolfsturm. Wie wundersüß gings ihm ins Ohr, wenn sie so an ihm hing und flüsterte: Liebs Welsle Du, was bist Du stark!

Ralph aber kriegte sein Teil wohl zugemessen unten im Weinkeller. Dort, wo's so kühl und heimlich war, zwischen den großen, werten Tonnen, saßen sie eng beieinander auf dem Sonnenschragen, rechts den braven Malvasier und links den lieblichen Traminer, und hielten einander so nah und enge, daß es ihnen bei aller Kellerkühle gar freundlich warm wurde. Ach, wie wunderhold's ihm im

rundwölbigen Keller widerklang, wenn sie lispelte: Lieb's Ralphle lieb's, was bist Du g'schmeidi!

So glaubte sich denn im Grunde jeder Hahn im Margrethenkorbe und lachte heimlich die andern aus, die nach demselben Bissen leckten, und keiner wußte, daß ein Korb drei Hähne beherbergen kann, wenn die Korbherrin es nur einzuteilen weiß.

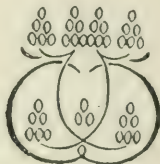
Ein bißchen dumm waren die drei jungen Junggesellen schon, wie man sieht. Aber was will man bei so ungenügenden Volksschulverhältnissen, wie sie in den Raubritterzeiten herrschten, anderes verlangen? Es war halt das finstre Mittelalter.



Also: gut ging's im allgemeinen. Es kriegte jeder sein Annemargrethisch Theil, und, ein paar Verdachtswolken abgerechnet, die sich hie und da über dem Haupte Nolls gleich schwarzen Kutteln himmlischer Riesenkühe zusammenzogen, trübte nichts die verliebte Selbstsicherheit jedes Einzelnen.

Nalphy blies bereits schelmische Triller auf der Klappentrompete, Welf verübte ganz virtuos leidenschaftliche Donnerwetter der Liebe auf der Kesselpauke, und Noll hatte ungefähr sämtliche Reime beisammen, die die deutsche Sprache auf et hergiebt. Es wurde fast idyllisch auf Wolfsturm, und sämtliche Bewohner dieses adeligen Sitzes, Christoph und die gewaltigen Streitrosse nicht ausgenommen, setzten einigermassen Fetz an.

Da kam das Schicksal in Ritterstiefeln
und trat alles entzwei.



Es war ein schöner, klarer Herbsttag
und die Weinlese eben vorüber.

Welf saß oben auf dem Geländer des
Turmungangs und guckte aus. Plötzlich
rief er in den Hof hinab, wo Margareth
eben die drei Paar Ritterstiefel im
Brunnentrog spülte: Ralph und Rolf,
wo stecken die Junker!?

— Im Keller und klopfen die Tonnen
ab, wieviel noch Wein drinnen.

— Ha, das ist gut, bei meiner Seel!
Ruf sie herauf!

Annemargreth schickte ein gutes Blickchen empor, das mit eisengepanzelter Kuffaust sehr ritterlich erwidert ward, beugte sich zu einer allerliebsten Rundung zusammen, daß Welf beim Anblick der kühn ausgebogenen Hinterfülle vor Entzücken stöhnte, und rief mit süßer Stimme ins dunkle Kellerloch: Junkerchen, herauf! Der Welf hat was!

Ralph und Rolf traten gebückt aus der niedern Kellerthür und schrieen zum Turm: Halloh, was ist?

— Gewinnt*) ist! Die Bauern fahren das Präschlet**) zur Stadt.

— Alle Teufel und Satansbrut! rief Ralph, — schon?



*) tirolisch für Weinlesen. **) die Maische.

— Ei freilich! Es ist die Zeit! Ihr ließt wohl alles den Krämern in die Löcher fahren, saß ich nicht hier und guckte aus. Wie stehts in den Tonnen?

— Nieder! antwortete Rolf. Die Examinerin klingt hohl, wie Deine Pauke.

— Und den Malvasier kann eine junge Kaze auslecken, fügte Ralph hinzu.

— So denn mit Eilen in Stiefel und Sattel und hurtig Ersatz geschafft!

Welf schwang sich vom Gelände und polterte die Treppe herab.

Her die Stiefel, Annemargreth,
Her die Stiefel, eh es zu spät!

sang anmutigen Eifers voll der nie um Reime verlegene Rolf.

— Sind alle noch naß! gab die zurück.

— Was schiert mich das!? reimte

Wolf entgegen und fuhr in die patſchnaſſen Lederhöhlen.

Indeſſen brüllte Ralph nach den Pferden, rürrte Wolf im Waſſengeläſſe, klirrte Chriſtoph mit den Saumketten, klapperten die Gäule aus dem Stalle, lachte und ſicherte Margreth. Kurz: Wolfſturm machte mobil.

Wie die drei glücklich im Sattel ſaßen und den Schluſſtrunk genommen hatten, den Annemargreth Jedem erſt annippen mußte, ehe ſie ihn dem vom Gaul Gebeugten in die Eiſenpfote gab, wurde der Kriegsplan gemacht.

— Ich reit auf die Traminer! erklärte Wolf.

— Ich hol den ſüßen von Margreid! entſchied ſich Ralph.

— Ich will mich hinter Urſchel

nach Schilcher*) umthun! gab Kolf
Kund.

Aber Annemargreth protestierte: Nix
hinter Urschl! Urschl hat's schriftlich! ihr
seid mir die Nettern!

— Ho, die Urschl-Margreth, hohohohoh!
lachten die drei.

— Also reit ich anderswohin auf den
Schilcher, daß uns Annemargrethlein nit
sauer wird, die Urschlerin! erklärte Kolf.
Bleibt sie uns dann süß? —

— Süß allen dreien! lachte das Mäd-
chen und stemmte die Arme in die Seiten,
fest und keck wie eine flinke Bäuerin.

— Fallts mir fei' nit ins Präschlet-

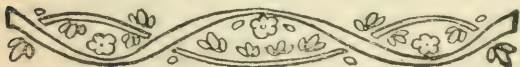


*) Schillerwein, halb weiß, halb rot.

schaff*)! fügte sie hinzu, wie die Junker abritten.

Dann stand sie noch lange und blickte den nach drei Richtungen auseinander sprengenden von der Mauer aus nach und ließ jedem ihr Tüchlein zuwehen, wenn er sich umwandte und ihr mit der gepanzerten Faust winkte.

Sind doch alle drei recht liebe Junker, dachte sie sich. Jeder hat was besonders liebes. Der Welf ist wie ein Bär so kräftig und grimmig. Hu, wie er zupackt! Schier blaue Flecke giebt's und ist doch gar lieb. Der Ralph ist nicht so ganz stark, aber hitzig. Küßt er, ist's wie ein Biß, und der Atem geht einem aus



*) Maischbottich.

vor lauter Schönsein. Aber der Volk hat was gar Zart's und Fein's und Kann reden, daß man die Augen zumachen muß, — so lieblich schwast er. Wenn er so leise um die Hüften greift, geht's fixlich überallhin, als wenn jed's Blutströpfel im Leibe lachen sollt'. Lacht auch jed's. — So ist's mit allen dreien wunderbar in Heimlichkeit. Möcht' keinen missen. Muß aber immer fein schlau und achtsam sein. Hu, wenn der eine mich mit dem andern säh. Das gäb böses Gethu.

So sinnierte sie aufs Angenehmste vor sich hin. Dann ging sie aufbetten.

Wie sie mit den Junkerbetten fertig war, dachte sie sich: Will doch heut die dreie mit dem Wein im Puz überraschen! Und ging in ihre Kammer, den Sonntagsstaat anzulegen.

Schon damals, in den wilden Raubritterzeiten, zogen sich hübsche Mädchen gerne aus und an, und, wenn die Spiegel auch gar klein und trübe waren, sie sahen sich doch gern darin. Es war also das Anziehen eine liebliche Beschäftigung für die Kleine, und als sie ihre Röcke von sich hatte und im kurzärmeligen Leinenhemdchen da stand, da drehte sie sich wohl viele Male vor dem Spiegel hin und her und betrachtete sich selber mit viel Aufmerksamkeit, Ernst und Genugthuung.

Da, plötzlich, ging die Kammerthür auf, und Junker Rolf stand auf der Schwelle.

Aber nicht lange. Denn kaum hatte er das Mädchen in dieser auch für Junker besonders lieblichen Verfassung gesehen, da war er mit einem Satz bei ihr

und umfing sie mit den geharnischten Armen.

— Hu, bist Du kalt! rief sie erschrocken aus, die über der Kälte dieser eisernen Umarmung ganz vergessen hatte, daß sie sich erst schämen mußte.

Aber auch ihm war das Eisen jetzt un-
bequem. Hastig entschiente er sich, und
krach, bumm, knirr flogen die Harnisch-
teile von ihm, und er stand im Lederwamse.
Es ging viel schneller als sonst mit dem
alten Christoph.

Nun war es gar nicht mehr kalt, wie
er sie umfing.

Eine Weile lang hatten die Lippen
mehr zu thun, als zu reden.

Dann aber fragte Margreth: Ja, aber,
daß ich das Pferd nicht auf der Brücke ge-
hört hab'! Und wo ist denn das Präschelet?

— Draußen angebunden das Pferd!
Praschlet mögen die andern bringen! Du
bist mir lieber, als aller Wein! Du,
mein rotweißer Schilcher und süßer Malz-
vasier! Lieb's Ding im Rock, viel lieber
noch im Hemd! Du! Du! Du! Oh,
was Du weiß und weich bist! Dräng
Dich, drück Dich, leg Dich mir nah!
Oh Du mein Wein von Ursula! Du
heiße, weiße, voll und rund! Gieb Deinen
Mund! Gieb Deinen Mund! Und wie-
der, wieder! Grethlein, mein Mädelein!

Sie aber sagte nichts und küßte bloß.

Da: Treppengepolter. Da: Rasseln
vor der Thür. Da: Krach eine Faust
wider das Thürgetäfel.

Rolf sprang auf und sprang zur Thür,
— g'rad vor die Brust Welfs, der sie
eben aufgerissen hatte.

Ein Heulen wie aus Wolfsrachen, ein Stoß mit der geschienten Faust vor Wolfs Brust. Der taumelt zurück, bückt sich, sucht sein Schwert.

Aber schon wirft sich, mit beiden Fäusten sein Schwert nach unten stoßend, Welf über ihn und rennt dem Gebückten den Stahl durch den Rücken.

Starr saß Annemargreth im Hemd auf dem Bett und hielt kindsängstlich die Finger an den Mund Jetzt kommt das Schwert zu mir

Welf zog das Schwert aus dem verzöchelnden Leibe, warf es nieder und stellte sich vor der Starrenden schnaufend auf.

— Dich . . . droßl' ich . . . so . . .

Er streckte die auseinandergekrallten Eisenfinger nach ihrem Hals.

Sie sank vom Bett und kniete vor ihm
bettelnd nieder.

— Lieb's Welse, stark's, sei gut . . .

Und nimmt die beiden eisernen Hände
und legt sie sich auf die hochgehende Brust
und lächelt.

— Du! . . Du! . .

Er hebt sie hoch auf und wirft sie aufs
Bett, und nimmt sie wieder hoch und
preßt sie wütend, klammernd an sich, und
nimmt sie wie ein Kind auf den Arm und
trägt sie in der Kammer herum und schluchzt
und brummt und küßt sie und erdrosselt
sie halb vor Grimm und Liebe.

— Heioh! Heioh! Der Süße von
Margreid! Zehn Yrn*) und gutgemessen!



*) Altes tiroler Weinmaß.

Heiho Margreth, für Dich der Süße von Margreid!

Ralph hielt im Burghofe neben einem Präschletfuder, das zweigekebelte Knechte eben eingeführt hatten.

— Für Dich der Süße von Margreid! Da, schau, Margreth! schrie Welf und trat, mit dem Mädchen auf dem Arm ans Fenster.

— Was thust Du da! brüllte Ralph, bebend vor Zorn, als er das sah.

— Meine Margreth! Meine Margreth! brüllte Welf. Willst Du sie auch noch? So komm und hol sie!

Mit einem Satz sprang Ralph vom Pferde und die Treppe hinauf.

Welf setzte Margreth aufs Bett, hob sein Schwert auf und stürzte hinaus.

Draußen auf der Treppe rasselten sie

aneinander. Brüllen. Fluchen. Schnaufen.
Gepolter. Ein Schrei.

Nalphy rollte, erschlagen, die Treppe hinunter.

— Hahahaha! Hahahaha! Annemargreth, jetzt sind wir allein! Geh in den Keller und hol, was noch im Fasse ist! Ei, geh immer im Hemd! Sollst mir fürder immer im Hemde gehn! Denn so hab ich Dich doppelt lieb, Du mollig Ding!

Annemargrethlein — lächelte und ging. Mit beiden Händen den Humpen tragend kam sie wieder.

— Trink an, mein Schäkkel!

Sie nippte und bot ihm den Humpen. Er nahm einen langen Zug.

— Nun lös mir die Riemen und nimm mir die Schienen ab So, mein

liebs Ding Und küsse mich auch! . . .
So, mein liebs Ding! . . . Und setz Dich
mir auf den Schoß! . . . So, mein liebs
Ding! . . . Ei, ist es nicht besser zu zweit?
. . . Sag's, mein liebs Ding!

— Ja . . .



Nun lagen Ralph und Rolf draußen
im wilden Walde bei ihrem Vater, dem
alten Raubritter, im Erbbegräbnis, und
die ehrsame Steinmeßkunst der Nachbar-
schaft hatte Arbeit, ihnen das Wappen
auf ihren Grabplatten auszuhaun. Das
Blut auf der Treppe und in Margreths
Kammer war zwar nicht so leicht abzu-

scheuern, aber man sah es bei der Dunkelheit, wie sie in Raubritterburgen gewöhnlich herrschte, auch nicht eben sehr, und überdies war Margreth ausquartiert.

Somit wäre also alles gut gewesen, und es blieb eigentlich nur noch die Fahrt zum heiligen Grabe übrig, die Welf, um nicht unliebsames Aufsehen zu erregen, doch wohl unternehmen mußte, denn, wenn auch die Polizei damals zu wünschen übrig ließ, wenn es sich um ritterliche Familienangelegenheiten handelte, so hatte der Beichtstuhl doch seine Prinzipien, und alles ließ sich am Ende nicht mit ein paar Messen oder auch Stiftungen abmachen. Aber es hatte ja Zeit.

Indessen kam es böser.

Zuerst kam Welf bloß unter den Pantoffel.

Das war nicht angenehm, ließ sich aber doch ertragen, denn Welf war sehr verliebt, und Annemargreth ließ es an nichts fehlen, diese Verliebtheit immer warm zu erhalten.

Aber eine Weile hin, und sie kriegte Launen.

Und das war schlimmer. Denn Unzufriede in der Liebe geht auf die Nerven, — sogar bei raubritterlichen Junkern, denen selbst ein paar eilige Brudermorde noch lange keine Nervenzustände zuziehen. Das Schmollen bald und bald Zanken, das Kammerthürverriegeln und Beichtvorschützen und dann wieder das Gebettel: Geh, ein Ringlein ins Ohr, ein Kettlein um'n Hals, ein seiden Fürtüchel, ein paar rote Schuh! . . . hols der Teufel und sein schwänzig Gesinde!

Indessen: man ritt halt öfter auf die

Krämer; man wetterte mal und brüllte sich aus, that dann auch wieder recht fein und lieblich um den Balg, und schließlich war der am guten Ende auch wieder fein, und es schmeckte die Liebe umso süßer, wenn vorher der Zankrecht sauer geschmeckt hatte.

Aber eines Tages, just, als es anfang, kalt zu werden und Welf die Fenster mit Moos ausfütterte, kam Annemargreth, ein Bündel in der Hand, auf ihn zu und sagte ganz kurz: Junker, i geh!

— Was thust Du!! . . . ?

— Aufkünden thu i. Heim mag i.

— Wa . . . as?? . . . !

— Ja, sell.*) Is mir zu öd hierheroben jekt.



*) Das.

Wa . . . as?? . . . !

— Früher, wo Ihr dreie ward, is ja gangen. Hättst halt nit den Kalf der= schlagen und den Kolf. Die Langweil hab i.

Dem Junker schwoollen die Schläfen= adern.

— Also, ich allein bin Dir nicht genug,
— Du Du ha! —

— So is.

— Also die andern fehlen Dir!!?

— Freili!

Sie ließ die Schürzenbänder wirbeln und legte den Kopf auf die Seite. Das war ihre Trozpose.

Da ging dem Junker Welf der Ritter= zorn durch, und er gab ihr eine Ohrfeige, daß die Trozpose auf die andere Seite verlegt wurde. Ein Glück, daß er die

Eisenhandschuhe nicht anhatte. Es langte auch so.

— Jetzt geh i erscht recht! sagte sie, heulte gar nicht mal erst lange, nahm ihr Bündel auf, drehte sich um, daß die Röcke flogen, und ging.

Welf war ganz starr. Dann überlegte er sich, ob es nicht das beste wäre, sie auch totzuschlagen. Aber da er zum Ueberlegen immer sehr viel Zeit brauchte, war sie schon zum Thore hinaus, als er damit fertig war. Uebrigens hatte er sich auch anders entschieden. Er war keines heroischen Entschlusses fähig. Wie vor den Kopf geschlagen saß er da und riß das Moos in Flocken. Dann sprang er plötzlich auf, stieß ein Fenster ein und brüllte hinaus: Luder! Luder!

Einen eisernen Topf, der gerade neben

ihm stand, schmiß er in gewaltigem Bogen hinter ihr drein.

Sie aber stand jenseits der Zugbrücke und drehte ihm eine lange Nase. —

— Bhütigod, grimmes Welfe, verzühl di nit!

Welf that einen grausamen Fluch, reckte die Arme, haute aufs Fensterbrett, brüllte, daß die Scheiben klickten, riß sich am Bart und rannte in die Waffenkammer. Nasend rührte er dort das Instrument seiner Leidenschaft und paukte in Donnerwirbeln seinen Ingrimme aus.

Wie er nicht mehr konnte, sank er auf die Rüstbank nieder und fühlte sich leichter.

Und siehe: es ward ihm weich zu Sinne, und in seinem Gemüt war eine weisse Empfänglichkeit für christliche Gedanken.

— Christoph! rief er, und in seiner Stimme Klang seltsame Milde.

— Ja, Herr! antwortete der.

— Haben wir noch einen Pilgermantel mit Muscheln?

— Ja, aber recht schäbig sieht er aus, sind die Motten drin, und ein paar Muscheln gehen ab.

— Macht nichts! Bürste ihn aus und nähe die Muscheln fest. Ich walle nach Jerusalem!

— Wo . . . hin!?

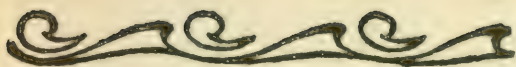
— Frage nicht, — bürste!

Christoph sperrte den Mund auf und wunderte sich. Dann bürstete er den Pilgermantel Derer von Wolfsturm und freute sich, daß er nun auf eine Weile keine Stiefeln mehr zu putzen haben würde.

Erst drei Paar, dann ein Paar, dann
kein Paar!

So steht Gott seinen treuen Knechten
bei und verhilft ihnen zu einem ruhigen
Alter.





Der Meßner-Michel
Eine Profanlegende aus Tirol





Die Geschichte vom Mefner-Michel ist nicht von mir, sondern vom alten Torggler auf Moos im Eppan, und der alte Torggler hat sie auch nicht aus seinem eigenen grauen Schädel, obwohl er ein paar recht spitzbübische Fabulistenaugen hat, sondern er wird sie wieder von einem anderen alten Burschen haben, der wie er gern an der Mendel herumkraxelt, bis ins Wälsche hinein, und sich um den Wald kümmert und um das, was die Füchse erzählen und die alten Weiber

sagen. Solche Geschichten wachsen wild irgendwo auf, vielleicht aus Samen, der weit her getrieben wurde und von exotischen Pflanzen kommt, die in königlichen Gärten unter heißerer Sonne standen, und sie verändern sich je nach dem Boden, der sie nährt. Kundige werden bald erkennen, wer der norddeutsche Bruder des Meßner-Michels ist. Der alte Torggler weiß das nicht. Für ihn ist der Meßner-Michel kein Hergelaufener, sondern ein geborener Zirkoler. Und in seinem Munde sieht er auch ganz so aus. Ein Heimatskünstler, der alte Torggler! Schade, daß ihm das Schreiben so schwer fällt. Er würde es besser gemacht haben, als ich: „g'schmolz'ner“. Aber am Ende hätte es die Polizei nicht erlaubt, die für die Reize des Volkstons mitunter kein Verstandnis zeigt. An

meinem Ton wird sie kaum etwas auszusetzen haben. Und in meinem Ton geht die Geschichte so:

Es lebten einmal im Tirolischen, da, wo Wälsche und Deutsche so eng bei einander wohnen, daß sie ihre Buben und Mädels zur Erlernung der benachbarten Sprache auf die Zeit der Lehrjahre austauschen, friedlich nebeneinander ein Pfarrer und ein Mesner. Der Mesner verheiratet, der Pfarrer mit einer Häusezin, aber einer recht alten. Den Pfarrer wollen wir bloß Hochwürden nennen, wie sichs gehört; der Mesner aber hieß Michel. Hieß Michel und war eine faule Haut. Daß er vom Mesnergelde nicht leben konnte, versteht sich. So war er denn Bauer zugleich und schlug auch Holz im Walde. Aber, eben, er thats nicht gerne.

Er fand, daß er was Kirchliches wäre eigentlich, und daß ihm deshalb ein Bauch gut stehen müßte, so ein richtiger Pfarrbauch. Aber: wie soll man bei Holzhacken und dem mühsamen Weinbau zu einem Bauche kommen? Arbeit frißt Speck. Also that er lieber nichts. Aber als der Bauch schon auf dem besten Wege war, sich zu runden, just da ergab es sich, daß die Geldlade leer war, ein Umstand, der viel zu aufregend ist, als daß man, ihn im Rücken, rein geistlich weiter leben könnte. Deshalb — machte sich Michel auf, ging in den Wald und hackte Holz? Nein, das that Michel nicht. Aber er klopfte drüben im Pfarrwiddum an, machte ein Gesicht, wie ein Wüstenheiliger, der täglich außer Heuschrecken nichts zu sich nimmt, als immer neue Sehnsucht zum Himmel,

flüsterte viel und lang von der Noth des Lebens und pumpte schließlich Hochwürden um dreihundert Gulden an. Hochwürden, der schon damals wußte, daß Zinsnehmen kanonisch erlaubt ist, ging zu seinem schwarzen Geheimstrumpf und nahm die Zettel heraus, hielt eine kleine Predigt, bestimmte Prozente und Termine und gab sie hin.

Niemand war vergnügter als Michel. Kaum, daß er aus dem Schatten des Widdums war, gingen die Vertikalfalten seiner Heiligkeit ins Horizontale eines durchaus weltlichen Grinsens über, und er führte mit seiner Frau Aloisia einen kleinen Rundtanz ehelicher und anderer Zufriedenheit auf.

Aber die Tage gingen, und die Gulden mit. Und wie die halbe Zeit bis zum

Termine verstrichen war, kam Tag für Tag Hochwürden ins Meßnerhaus und erkundigte sich mit Würde und Nachdruck nach den ökonomischen Fortschritten seines werthen Gehilfen beim Dienste des Herrn. Michel merkte: Hochwürden leiht zwar, aber er thut das nicht als fromme Uebung, sondern er will wieder im Strumpfe haben, was aus dem Strumpfe kam, und ein paar Gulden extra dazu. Es blieb nichts übrig: die Kuh muß aus dem Haus. Sieht Hochwürden, daß Michel wiedergiebt, wird er auch wieder leihen, und Michel kann ja das nächste Mal 500 Gulden nehmen. Die halten länger an. Trieb also, wie im nächsten Orte Viehmarkt war, die Kuh aus dem Stall und machte sich auf. Hochwürden ließ es sich nicht nehmen, ihm gute Lehren

auf den Weg zu geben. Und eines vor allem schärfte er ihm ein:

— Gib die Kuh keinem Ploderer.

— Ploderer?

— Na, wer so viel daher redt!

— Ah so!

Michel kommt auf den Markt, pflockt die Kuh an, stellt sich daneben. Kommt einer und fragt nach dem Preis, sieht sich die Kuh vorne an, hinten an und an den Seiten an, und redet allerlei, fragt und forscht: was ihr fehlte und was sie gäbe und was sie wert wäre und so fort. Michel denkt sich Ploderer! und sagt bloß: Mach di furt, Ploderer!

Kommt ein anderer und thut ebenso. Michel sagt bloß: — Mach di furt, Ploderer!

Kommt ein dritter, vierter, fünfter.
Nach di furt, Ploderer!

Schließlich sahen ihn die Bauern schief an, griffen sich an den Kopf und überlegten sich, ob sie ihn gemeinsam durchprügeln sollten. Aber fragen that keiner mehr, denn keiner trat mehr an ihn heran.

— Lauter Ploderer! dachte Michel.
Also gean ma!

Da kam er auf dem Wege vor dem Orte an einem Bildstöckl vorbei. Auf dem stand der heilige Hans und winkte ganz offenbar mit den Armen.

— Ah! dachte Michel, willscht eppet Du, Hannes?

Führte also seine Kuh vor das Bildstöckl.

Na? Der heilige Hannes winkte stumm und sagte nichts, sah aber mit deutlichem Begehren die Kuh an.

Das ist kein Ploderer! dachte sich Michel. Der kriegt die Kuh. Band sie ans Bildstöckl und ging.

Zu Hause erzählte er dem Pfarrer, wie es ihm auf dem Markte ergangen.

— Recht so! meinte Hochwürden. Recht hast 'than. Aber wer hat die Kuh?

— Oh, sell ischt koa Ploderer! Und er zahlt mi g'wieß. Morgen hol i's Geld.

— Geht schon gut, meinte der Pfarrer.

Am nächsten Tag ging Michel zum Bildstöckl. Das stand schon da, aber die Kuh war weg.

— Hot er eppet die Lies schon g'fress'n? dachte sich Michel und stellte sich vor den heiligen Hans und rief: Also, was is mit'm Geld?

Der Heilige winkte bloß freundlich weiter.

— Krieg i's Geld, oder krieg i's net?!
Hannes winkte.

— J, Du schrie Michel. Deesch war mir a G'schäft, jaß soll Di doch glei der Deixel! holte aus und gab dem Winkenden eine Watsch'n, daß der rechts über in den Straßengraben fiel.

Und schau: unter seinem Fußgestell lag ein großer Beutel voll lauter geprägtem Silber und Gold. Hatten's wohl Diebe dort versteckt.

— Bal' deesch gsagt hâtscht, hâtscht koa Watschn net braucht, meinte Michel, nahm das Geld, stellte den Winkenden wieder auf seinen Stein und ging heim.

Hochwürden war innig erfreut, Geld und Zinsen zu erhalten, Michel aber war nicht weniger froh, als er beim Auszählen fand, daß für ihn noch einmal 300 Gul-

den übrig blieben. Damit gab er sich wieder eine Weile der Vervollkommnung seines geistlichen Aeußeren hin.

Als aber das Geld zum zweiten Male aus der Lade war, ging er wieder zu Hochwürden, flüsterte noch gedämpfter, entwickelte noch vertikalere Falten und borgte sich 500 Gulden. Hochwürden ging wieder zum Strumpf des Hauses, nahm wieder das Geld heraus, hielt eine längere Rede, stipulierte größere Prozente und dachte sich: Gewissenhaftigkeit mit Nutzen zu fördern, ist kanonisch erlaubt.

Michel war mit den 500 Gulden diesmal schneller fertig als vorher mit den 300. Er hatte sich eigentlich so gedacht, daß sie bis zu dem Termin der Rückzahlung reichen sollten, aber die Lade war schon leer, als Hochwürden es eben erst

an der Zeit hielt, mit Mahnen zu beginnen.

— Jesses, der Pfaff fangt scho an! dachte sich Michel und überlegte, wie diesen lästigen Besuchen der Geistlichkeit am besten zu begegnen sei. Er sann nicht lange, da hatte er's auch schon. Und er enthüllte seinen Plan seiner Frau Aloisia.

Der aber war so: Er, Michel, lege sich jetzt in's Bett und sei tot (Aloisia erschraf, Michel lächelte). Mit recht tot. Bloß für Hochwürden. Also: Er, Michel, sei von einem Baum erschlagen und tot. Sie, Aloisia, solle schleunigst Weihwasserbecken und Kerzen richten und Hochwürden rufen. Versteht sich: mit Geplärr! Dann aber, wenn Hochwürden gekommen sei, solle sie ihm bloß immer sagen: „Wenn i lei' das Pfeiferl fänd, das Pfeiferl

fand! Was für ein Pfeiferl? werde Hochwürden fragen. Und nun solle sie ihm erzählen, daß das eine Pfeife sei, die Michel von einer alten weisen Frau bekommen hätte, und mit der man Tote ins Leben zurückrufen könnte. Diese Pfeife nun, ein ganz gewöhnliches Ding, wie man sie beim Kramer für einen Kreuzer krieget, stecke er sich ins Bett, daß es recht aussähe, als wäre sie ihm gar kostbar. Dort solle sie Aloisia schließlich finden, und was dann geschehe, werde sie schon sehen.

Aloisia that, wie ihr gesagt, denn sie war eine christliche Hausfrau, die wohl wußte, was Hochwürden den Weibern predigte: Er soll euer Herr sein, euer Mann! Und sie plärte den Pfarrer so erschrecklich an, daß er in seinen Lehnstuhl zurückfiel. Als er aber zu sich kam, rief

er bloß: Jetzt isch mei Geld aa hin!
Hin isch! Hin isch! Und ging zur Leiche.
So a Unglück! Hin isch! Hin isch!
Nun fing aber Aloisia vom Pfeiferl an.
Und suchte und suchte und erzählte dabei,
was nötig war. Hochwürden fand die
Sache zwar bedenklich, ja unchristlich gar,
— aber: wenn das Pfeiferl wirklich ?
Die fünfhundert Gulden bloß so mit einem
Pfiß wieder lebendig machen?

— Suchts Pfeiferl! Suchts Pfeiferl!
Endlich fand's Aloisia im Bett.

— Gebts her, 's Pfeiferl!

Und Hochwürden pfiß.

Jesus, Maria und Josef! Der Michel
reißt die Augen auf!!

— Michel, wie schauts im Jenseits aus?!

— Schreckli', Hochwürden, schreckli'!

— Was siehgst denn?

— Schreckli, Hochwürden, die geistlich'n Herr'n brot'n allsamm't in an Schmalztiegel.

— Warum broten's denn?

— Weils Zinsen g'nomme ha'm und alles glei einfordern. Hui, sie brüll'n wie Ochsen!

— Ich d'rlaß Dir d'Zins'n. Brauchschst lei' das Kapital z'gebn und erst im Spatzjahr!

— Jo, jo! Beckt mi nor völli aaf!

Und Hochwürden pfiß, wie die Weinwächter nachts in den Weingütern.

Da sprang auch Michel wirklich gesund aus dem Bett, und alle waren recht froh.

Hochwürden aber mußte oft an die Pfeife denken. Seine alte Häuserin behandelte ihn gerade um diese Zeit gar

unwirthlich. Was sie ihm mittags vorsetzte, war schon gekochte Kasteiung. Und dazu ein ewiges Gekreif, gerade, als wenn sie verheiratet wären.

Und Hochwürden litt so sehr, daß er auf einen recht bösen Gedanken kam. Er dachte sich: Fortschicken kann ich die Alte aus allerlei Gründen nicht, aber los sein möchte ich sie schon. Wie wär's, wenn ich sie beiseite brächte? Versuchsweis, versteht sich! Vielleicht schmeckt mirs besser, wenn ich mir selber koche. Stellt sich's dann heraus, daß ich noch schlechter koche, pfeif ich sie wieder lebendig.

Und so tief hatte sich diese unchristliche Idee in ihn eingefressen, daß er Michel die Pfeife für 1000 Gulden abkaufte.

Der böse Anlaß fand sich bald. Die alte Pfarr=Thres servierte eine allzu

massive Polenta. Hochwürden warf sie ihr an den Kopf, und sie war tot.

Nun konnte Hochwürden selber kochen. Er nahm dreimal so viel Butter und sparte nicht im Hühnerhof, aber er mußte sich doch sagen, daß vergleichsweise die Alte eine Künstlerin am Herde gewesen war. So zog er sie aus der Waschküche heraus, in die er sie gesteckt hatte und gedachte mit einem Gefühle von Wehmut, sie wieder lebendig zu pfeifen. Aber die alte Thres blieb, so schluchzend Hochwürden trillerte, so tot wie ein Glockenschwengel.

Da erfaßte Zorn und Entsetzen den Pfarrer. Er rannte ins Mefnerhaus und schrie: Erst hast Du mich zum Mörder gemacht, sakrischer Teufel, nun sollst Du wenigstens vor mir zur Hölle fahren!

Sprachs, nahm einen Sack, steckte Mischeln hinein und ging, den Sack auf dem Buckel, hinaus, dem Flusse zu. Aber, wie er mitten auf dem Wege war, spürte er, wohl durch die Anstrengung des Tragens, das Bedürfnis, sich einer drückenden Last zu entledigen, aber nicht der auf dem Rücken. War er ein grober Bauer gewesen, so hätte er nicht viele Umstände gemacht, und was zu thun war, gleich am Wege gethan. So, als ein Hochwürden, begab er sich zu diesem Zwecke abseits, tief in's Gestäude, legte aber den Sack auf dem Wege nieder.

Nun kam aber, während Hochwürden ferne im Gestäude saß, ein wälscher Schweinetreiber des Wegs. Der sah, wie dort im Sack sich was hin und her wand.

— Ich war in Sack? fragte er.

— Jo, ich bins, der Mefner-Michel!

— Wos thusch do sell?

— Ich laß mich in' Himmel 'nein trag'n vom Pfarrer.

— In Himmel 'nein?

— Ja, in Himmel 'nein. Aber i mag net.

— Warum denn net?

— Weil i noch jung bin und a Erbschaft gemacht hab. Sonst mecht' i schon, denn im Himmel ischs herrli scheen!

Nun war aber der wälsche Schweine-treiber ein armer alter Mann, der keine Erbschaft gemacht und auch keine in Aussicht hatte. So sagte er: Per dio! Geh, laß mi' statt Deiner in den Sack eini schliefen. I lasset mi' recht gern in' Himmel 'nein tragen.

— Geht schon gut! Mach! Eil Di!
Knipfel den Strick auf! Schließ
eini!

Der wälſche Schweinetreiber thats.
Michel sprang heraus, lachte ins Geſtäude
und trieb die Schweine, drei große und
ſieben Ferkel, nach Hauſe zu.

Der Pfarrer aber, leicht und froh, kam
aus dem grünen Verſtecke, nahm den
Sack, trug ihn zum Fluſſe, warf ihn hin-
ein und rief: So, rinn in d' Hell'n, Du
ſakriſcher Zuiſel!

Dann ging er, ein Maul voll Wein
im Köſl nehmen, und dann heim.

Da ſaß Michel zwischen ſeinen Schwei-
nen im Hof und ſang ſich ein luſtiges
Lied.

— Herrgott, Michel, biſcht net d'rſoffn!?

— Na, Hochwürden, deeſch grad net,

aber zehn Schweine hab i, drei alte, und sieben Ferkel. Hättst mi tiefer eini g'schmiss'n, hätt' i lauter alte, fette.

— Wos isch, — tiefer?

— Jo, woascht, Hochwürden, die fetten san halt alli unten in der Tiefen!

Sakra, dachte sich der Pfarrer, der bei den Schweinen seine alte Häuserin ganz vergessen hatte, so a zehn, zwölf fette Schweine brauchet i auch! Und da er so deutlich Micheln, den er ins Wasser geworfen hatte, mitten unter leibhaftigen Schweinen sah, fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf: Was ich Micheln gethan habe, mag mir nun Michel thun. Bat den also wegen seines üblen Vorhabens um christliche Verzeihung und schlug ihm vor, was er sich gedacht.

Michel kratzte sich hinterm Ohr: Ja, Hochwürden, wann i an Sack hätt' für Eure Dickt'n!

— Nächst halt mei' Betttuch z'sam, Michel!

Und sie gingen mit einander ins Wid- dum, und Michel nähte den Pfarrer ins Betttuch. Dann nahm er ihn auf den Rücken.

— Sakra, Hochwürden, Du bischt fei schwaar! Da muß i an Tragerlohn ha'm!

— Nimm Dir an Guld'nzettel aus d'm Strumpf. Aber nit mehra! Ischt alles nachgezählt!

— Du wirscht mi nimmer kontrollieren, dacht sich Michel, nahm den ganzen Strumpf, huckte den Pfarrer auf, trug ihn an den Fluß, warf ihn hinein und

rief: Nehmt fei bloß d'fettescht', Hochwürden!

Dann ging er heim und zählte den Strumpf aus. Es waren 8379 Gulden und 13 Kreuzer.



Von Otto Julius Bierbaum sind erschienen im Insel-Verlag.

Erlebte Gedichte. Zweite Auflage.

Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Gugeline. Ein Bühnenspiel. Geb. M. 3.—.

Irrgarten der Liebe. Verliebte, launenhafte und moralische Lieder, Gedichte und Sprüche aus den Jahren 1885 bis 1900.

26.—31. Tausend. Geh. M. 1.—,

geb. M. 2.—, in Leder M. 2.50.

Nemt Frouwe Disen Kranz. Ausgewählte Gedichte. Geb. M. 2.—.

Pan im Busch. Ein Tanzspiel.

Geh. M. —, 30.

Im Verlage von Schuster & Loeffler,
Berlin.

Pankrazius Graunzer, Roman, Fünfte Auflage. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Stilpe, Roman, Vierte Auflage.

Geh. M. 4.—, geb. M. 5.50.

Das schöne Mädchen von Pao, Roman,
Dritte Aufl. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.50.

Die Schlangendame, Humoreske, Dritte
Auflage. Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Kaktus, Novellen, Dritte Auflage.

Geh. M. 3.—, geb. M. 4.50.

Studentenbeichten, Erste Reihe, No-
vellen. Fünfte Auflage.

Geh. M. 1.—, geb. M. 2.—.

Studentenbeichten, Zweite Reihe, No-
vellen, Dritte Auflage.

Geh. M. 1.—, geb. M. 2.—.

Der bunte Vogel 1897, Ein Kalender-
buch. Geh. M. 6.—.

Der bunte Vogel 1899, Ein Kalender-
buch. Geh. M. 6.—.

Lobetanz, Ein Singspiel. Geh. M. 2.—.

Insel=Verlag Leipzig.

Deutsche Chansons, 41.—52. Tausend
(Brettli=Lieder) von Bierbaum, Dehmel,
Falke, Finckh, Heymel, Holz, Liliencron,
Schröder, Wedekind, Wolzogen. Mit
Porträts der Dichter und Einleitungen
von Bierbaum.

Geh. M. 1.—, in Leder geb. M. 2.—.

Insel=Buch, 1.—5. Tausend, mit vielen
Bildern.

Brosch. M. 1.—, in Leder geb. M. 2.—.
Inhalt: G. Kahn, Cyprian Barballe
— Liliencron, Die Leuchter — F. Blei,
Ninon de Lenclos — Sankt Kümmer-
nuß — Falke, Gedichte — Wells, Die
ungewöhnliche Orchidee — Schröder,
Gedichte — de Campagnolle, Madrider
Scherz — Bierbaum, Der Hahn —
Aus F. Chr. Günthers Gedichten —
Wedekind, Prolog zum Erdgeist —
Walser, Sechs kleine Geschichten —

Meier-Gräfe, Loie Fuller — Nilke,
Heiligen drei Könige u. s. w.

Das vorstehende kleine Büchlein soll zu ganz billigem Preise einen ungefähren Begriff geben von dem Inhalt der beiden ersten Jahrgänge der Zeitschrift „Insel“ und wird sich durch seine Reichhaltigkeit schnell viele Freunde erwerben.

Vom lieben Gott und Anderes. An
Große für Kinder erzählt von Dainer
Maria Nilke. M. 4.50.

Eine Reihe sehr eigenartiger Erzählungen von einem seltsam träumerischen Grundton, mit einer ungewöhnlichen dichterischen Kraft erfunden und künstlerisch so originell gestaltet, das Freunde des Besonderen in der Kunst auch Freunde dieses Buches sein müssen. — Pappband, der Text von E. N. Weiß geschmückt.

Gedruckt für den Insel-
Verlag in der Offizin
W. Drugulin, Leipzig

000A698/8

Index in. 62

30-

(4658)

HE



PT Bierbaum, Otto Julius
2603 Annemargreth und die drei
I25A7 Junggesellen

8-R. 9-12-68

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 06 03 001 4